

### Drittes Kapitel.

## **Verlieren – Sich Finden.**

1836. 1837.

Unter glücklichen Vorzeichen hatte das Jahr 1835 geschlossen. Nach ihrer Rückkehr nach Leipzig verzeichnet Schumanns Lebensbuch "Selige Stunden in ihren Armen des Abends in Wieck's Hause." Doch sollten eben diese Stunden ihnen zum Verhängnis werden. Schumann betrachtete merkwürdigerweise die Lage sehr optimistisch. Das einzige, was ihn abhielt, Wieck offen seine Liebe für Clara zu erklären, war anscheinend nur der Umstand, daß die endgültige offizielle Lösung seiner Beziehungen zu Ernestine noch nicht erfolgt war. An Wiecks Einwilligung zweifelte er nicht einen Augenblick, und auch andere teilten diese Meinung. "Von einem Irrthum muß ich Dir sagen", schreibt er an Clara später, im Frühling 1838\*, "den freilich auch viele andere und wohl auch Du selbst mit mir getheilt, daß mich nämlich Dein Vater schon vor vielen Jahren als Mann für Dich erziehen wollen und ausgelesen. Vielleicht hat er nie daran gedacht. Aber er zog mich so vor allen vor, ließ uns namentlich im Sommer 1835, wo er noch viel hätte verhindern können und wo er die in uns immer wachsende Liebe merken mußte, so lange gewähren, daß ich es auch da noch glaubte."

Freilich war das ein Irrtum! Wiecks Pläne gingen in ganz anderer Richtung, und wenn er bisher, Schumann gebunden glaubend,

---

\* In dem langen Briefe an Clara vom 14. April bis 25. April 1838.

kein Arg in dem herzlichen Verkehr der beiden gefunden, so scheuchte ihn jetzt Claras und auch wohl Schumanns verändertes Wesen aus seiner Ruhe auf, und schnell entschlossen wandte er das früher schon erprobte Mittel einer Trennung an. Am 14. Januar schickte er Clara abermals zu längerem Aufenthalt nach Dresden, das aber nur als die erste Etappe einer größeren Kunstreise gedacht war. Allerdings fand Clara hier im Freundeskreise der Kaskels, Reißigers, Krägens, bei Hofe, in der großen Geselligkeit bei Festen im Hause des Intendanten v. Lüttichaus, des Grafen Baudissin u. a., im Theater, wo Sabine Heinefetter gastierte, mancherlei Zerstreung und Unterhaltung. Und auch die beiden Konzerte, die sie Ende Januar und Mitte Februar unter enthusiastischem Beifall gab – "es war drückend voll . . . das Publikum hat sich die Hände wund geklatscht", schreibt über das zweite Lyser an Schumann – mochten wohl geeignet erscheinen, ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse ganz in Anspruch zu nehmen. Aber all diese Erlebnisse waren doch von verschwindender Bedeutung im Verhältnis zu Vorgängen, die sich gleichzeitig in ihr und um sie abspielten.

Bezeichnend für die große seelische Erregung, in der sie sich befand, ist, daß vor dem ersten Konzert am 30. Januar "Clara von Gottesgnaden", wie Wieck in sein Tagebuch schrieb, zum erstenmal Angst hatte und "einige musikalische Thränen" vergoß, an denen aber vielleicht mehr die Sorge der Liebenden als der Künstlerin Anteil hatten. Wenn auch wahrscheinlich ein offener Bruch zwischen ihrem Vater und Schumann noch nicht erfolgt war, so hatte dieser doch wohl schon seine Mißbilligung ihrer Neigung ausgesprochen und die Fortsetzung ihres vertraulichen Verkehrs in Briefen untersagt. Darauf läßt schließen die als "Nachtrag" zu den Aufzeichnungen vom Januar gegebene Eintragung Claras in ihr Tagebuch: "Den 21. erhielt ich von Schumann seine neuesten Paganini-Etüden nebst ein paar Worten. Ich freute mich sehr über seine Aufmerksamkeit".

1836.

Gleichwohl aber müssen beide Gelegenheit gefunden haben, hinter Wiecks Rücken sich Nachricht zu geben. Am 4. Februar starb Schumanns Mutter, ein schwerer, unersetzlicher Verlust für ihn, aber auch für Clara, die diesen Schlag nicht nur im Augenblick in der Seele des Geliebten mit empfand, sondern die dadurch auch für die Zukunft einer treuen mütterlichen Beraterin, deren sie mehr als je bedurfte, beraubt wurde. Schumann scheint merkwürdigerweise nicht sofort nach Zwickau zur Bestattung gefahren zu sein – vielleicht durch Redaktionsgeschäfte gefesselt. Wohl aber benutzte er zwischen dem 7. und 11. Februar eine vorübergehende Abwesenheit Wiecks von Dresden, von der ihn Clara benachrichtigt haben muß, um mit seinem Freunde und Stubengenossen Ulex nach Dresden zu fahren, um Clara ungestört zu sehen und zu sprechen, wobei Claras Freundin Sophie Kaskel, wie es scheint, behilflich war. Beide Liebende erneuerten in diesen schweren Stunden der Trauer und der Herzensbedrängnis den Treueschwur, nicht voneinander zu lassen, was auch kommen möge. "Heute vor zwei Jahren", schrieb Schumann am 11. Februar 1838 an Clara, nahm ich Abschied in Dresden von Dir: bleib mir treu", sagte ich – Du neigtest wehmüthig ein wenig mit dem Kopf und Du hast Dein Wort gehalten". Ein Nachklang dieser Augenblicke ist der am 13. Februar von Zwick aus an Clara gerichtete Brief\*\*, der einzige, der sich von den in dieser Zeit gewechselten erhalten hat, in dem das Glücksgefühl des Liebenden und Geliebten doch alle Trauer mächtig übertönt.

Auf der Zwickauer Post Abends nach 10 Uhr.  
13. Februar 36.

"Der Schlaf stand mir in den Augen. Schon seit zwei Stunden warte ich auf die Eilpost. Die Wege sind so zerstört, daß ich viel-

---

\* Im Bräutigamsbuch (s. oben S. 92) ist dies der dritte "schwere Abschied": Im Februar 1837 (verschrieben statt 1836) Abschied an der Post in Dresden. Clara im rothen Hütchen. Lange Trennung."

\*\* Zum Teil gedruckt in den Jugendbriefen, S. 267.

1836.

leicht erst um 2 Uhr fortkomme. – Wie Du vor mir stehst, meine geliebte, geliebte Clara, ach so nah dünkt es mir, als ob ich Dich fassen könnte. Sonst konnte ich alles zierlich in Worte bringen, wie stark ich Jemanden zugethan; jetzt kann ich's nicht mehr. Und wüßtest Du's nicht, so würde ich Dir es nicht sagen können. Liebe Du mich nur auch recht, hörst Du, - ich verlange viel, denn ich gebe viel.

Mein heutiger Tag war von Mancherlei bewegt – ein offenes Testament meiner Mutter, Erzählungen von ihrem Sterben. Hinter allem Dunkeln steht aber immer Dein blühend Bild und ich trag alles leichter.

Auch darf ich Dir wohl sagen, daß meine Zukunft jetzt um vieles sicherer steht. Zwar darf ich nicht die Hände in den Schoß legen und muß noch viel schaffen, um das zu erringen, was Du kennst, wenn Du zufällig an dem Spiegel vorbeigehst – indeß wirst auch Du eine Künstlerin bleiben wollen und keine Gräfin Rossi, d. h. Du wirst mittragen, mitarbeiten, Freud und Leid mit mir theilen wollen. Schreibe mir darüber.

In Leipzig wird mein Erstes sein, meine äußern Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; mit den innern bin ich im Reinen; vielleicht daß der Vater nicht die Hand zurückzieht, wenn ich ihn um seinen Segen bitte. Freilich giebt es da noch viel zu denken, auszugleichen. Indeß vertrau ich auf unsern guten Geist. Wir sind vom Schicksal schon füreinander bestimmt; schon lange wußt ich das, aber mein Hoffen war nicht so kühn, Dir es früher zu sagen und von Dir verstanden zu werden.

Was ich Dir heute kurz und abgerissen schreibe, will ich später Dir deutlicher erklären. Am Ende kannst Du mich gar nicht lesen, - nun dann wisse nur, daß ich Dich recht unsäglich liebe.

Es wird dunkel in der Stube. Passagiere schlafen neben mir. Draußen stöberts und schneits. Ich aber will mich recht tief in eine Ecke bergen, mit dem Kopf in das Kissen und nichts denken als Dich. – Lebe wohl, meine Clara.

Dein Robert."

Wie trügerisch diese Hoffnungen waren, sollte sich nur zu bald erweisen. Noch hatte der Brief seine Adresse nicht erreicht, als eine Katastrophe über die Liebenden hereinbrach, die auf Jahre hinaus ihre Glücksträume vernichtete.

1836.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Dresden erfuhr Wieck - durch wen, wissen wir nicht - von Schumanns Anwesenheit und von seinem, durch die Freunde begünstigten Verkehr mit Clara: "NB!" lautet der Eintrag von seiner Hand am 14. Februar im Tagebuch, "Reißiger's Charakterlosigkeit. - Seine Frau. - Schumann und Ulex vertraten während meiner Abwesenheit Vaterstelle. - Sophie weiß Clara in guten Händen, nimmt die Boi(?) um und läßt sich an Cl. Platz im Theater nieder. Sophie, die geschwätzige und überaus kluge, macht die verschwiegene und sieht mich nach meiner Rückkehr als einen an, der gar nichts zu wissen braucht. Ja und Nein ziehe ich mit Gewalt aus ihr heraus. - -

Dieser Zornesausbruch gibt nur eine schwache Vorstellung von den Szenen, die sich abspielten, von den Beleidigungen, Anklagen und Drohungen, denen sich Clara wehrlos ausgesetzt sah. In der Tat gelang es dem zornmütigen Manne, sie durch die Drohung, er werde Schumann erschießen, wenn dieser es noch einmal wage, mit ihr in Verkehr zu treten, völlig einzuschüchtern und sie zur Herausgabe der von Schumann an sie gerichteten Briefe und dem Versprechen, jeden Verkehr mit ihm abzubrechen, zu bewegen\*.

Kurz danach, am 23. Februar verließ Wieck mit Clara Dresden in höchster Entrüstung über schlechte Einnahmen, das "lumpige Publikum" und die "hungrigen Behörden": "Hier spielt man für die Freibillets, für die Unkosten, für die Armen und für die Polizei; nebenbei für die Kunst."

Schumann war von den Vorgängen durch ein in den schoffsten und beleidigendsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben Wiecks in Kenntnis gesetzt worden, das jedem gesellschaftlichen, geschweige denn freundschaftlichen Verkehr mit dem Wieckschen Hause ein Ende machte.

---

\* Die Rückgabe der Briefe an Schumann unter Zurückerbitung der eigenen erfolgte, wie aus einer Notiz in Schumanns Lebensbuch hervorgeht, erst im Juni 1836, mit einem - natürlich von Wieck veranlaßten und redigierten - Briefe Claras.

1836.

Von der Ratlosigkeit und Verzweiflung, in der er sich, ohne jede Nachricht von Claras Gesinnung befand, ist Zeugnis jener merkwürdige Brief\*, den er am 1. März nach Breslau richtete, das er mit Recht als das nächste Reiseziel vermutete. Der Adressat Professor August Kahlert war Mitarbeiter seiner Zeitschrift, ihm aber sonst persönlich gar nicht bekannt. Trotzdem glaubte er den Versuch machen zu dürfen, durch dessen Vermittelung wieder mit Clara in Verbindung herzustellen, obwohl er sich sagen mußte, daß auch im günstigsten Falle auf diesem Wege wenig zu erreichen war, und daß auf der andern Seite, wenn der Angesprochene sich des in ihn gesetzten Vertrauens nicht würdig erwies, großer Schaden gestiftet werden konnte:

Leipzig, den 1. März 1836.

"Mein verehrtester Herr,

Für heute geb' ich Ihnen nichts Musikalisches zu entziffern und lege Ihnen (um ohne Umschweife gleich auf die Sache einzugehen), vor allem die dringende Bitte an's Herz, daß, wenn Sie nicht auf einige Minuten im Leben einen Boten zwischen zwei getrennten Seelen abgeben wollten, Sie wenigstens nicht zum Verräther an ihnen werden möchten. Ihr Wort darauf im Voraus!

Clara Wieck liebt und wird wieder geliebt. Sie werden es leicht an ihrem leisen, wie überirdischen Thun und Wesen gewahren. Erlassen Sie mir, vor der Hand, den Namen des Anderen zu nennen. Die Glücklichen handelten jedoch, sahen, sprachen und versprachen sich ohne des Vaters Wissen. Dieser merkt es, will mit Äxten dreinschlagen, untersagt bei Todesstrafe jede Verbindung – nun es ist schon tausendmal dagewesen. Das schlimmste aber war, daß er fortreiste. Von Dresden lauten die letzten Nachrichten. Genau es wissen wir aber nicht; ich vermüthe und bin beinahe überzeugt, daß sie im Augenblick sich in Breslau aufhalten. Wieck wird Sie jedenfalls gleich besuchen und Sie einladen, Clara zu hören. Jetzt meine

---

\*\* abgedruckt in den Briefen. Neue Folge, herausg. Von Jansen. Leipzig, 2. Aufl. 1904. S. S65 f.

1836.

sehnlichste Bitte, daß Sie mich von Allem, was Clara angeht, ihrer Gemüthsstimmung, ihrem Leben, so viel Sie direkt oder indirekt erfahren können, rasch in Kenntniß setzen möchten, sowie daß Sie, was ich Ihnen als theuerstes Geheimniß anvertraut, als solches wahren möchten, und von diesem meinem Briefe weder dem Alten, noch Clara, noch überhaupt Jemandem mittheilen. – Spricht Wieck über mich, so wird es vielleicht nicht auf eine für mich schmeichelhafte Weise geschehen. Lassen Sie sich dadurch nicht irremachen. Sie werden ihn kennen lernen, es ist ein Ehrenmann, aber ein Rappelkopf -- --

Noch bemerke ich Ihnen, daß es Ihnen ein Leichtes sein wird, sich bei Clara in Gunst und Vertrauen zu setzen, da sie früher von mir, der ich die Liebenden mehr ans begünstigte, gehört, daß ich mit Ihnen im Briefwechsel stehe. Sie wird glücklich sein, Sie zu sehen und Sie darauf anzusehen.

Ihre Hand, Unbekannter, in dessen Gesinnung ich so viel Edel-muth setze, daß er mich nicht täuschen wird. Schreiben Sie bald. Ein Herz, ein Leben hängt daran, ja mein eignes; denn ich bin's selbst, für den ich bitte.

Robert Schumann."

"Clara ist in Breslau", schrieb er tags darauf an seine Schwägerin Therese\*. "Meine Sterne stehen sonderbar verschoben. Gott führe zu einem glücklichen Ende!" – Und einen Monat später an dieselbe\*\*: "Ueber Wieck's und Clara sprechen wir mündlich; ich bin da in einer kritischen Lage, aus der mich herauszuziehen Ruhe und klarer Blick fehlt. Doch steht es so, daß ich entweder nie mit ihr mehr sprechen kann oder daß sie ganz mein Eigen wird. Du sollst Alles wissen, wenn du kommst, und wirst mein Bestes fördern."

Am Weihnachtsabend 1835 hatte Schumann Clara weiße Perlen geschenkt und die Stiefmutter hatte dazu gescherzt: "Perlen bedeuten Thränen". Aber das Wort sollte in der Folge nur zu wahr werden. Fest entschlossen, Schumann die Treue zu bewahren, aber eingeschüchtert durch die Drohung des Vaters, ohne jede Möglichkeit,

---

\* Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 69.

\*\* Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 72.

1836.

Nachricht an den Geliebten gelangen zu lassen oder von ihm zu erhalten, täglich Ohrenzeugin der stärksten Verunglimpfungen und Verdächtigungen Schumanns, in denen Wieck sich zu ergehen pflegte, dabei durch künstlerische Pflichten stark in Anspruch genommen, und zu alledem den Jahren nach doch fast noch ein Kind, ohne Halt und ohne Aussprache mit Vertrauten, hatte sie eine Probe der Festigkeit und des Charakters zu bestehen, bei der manche andere unterlegen wäre. Von Dresden waren Sie über Görlitz nach Breslau gereist, wo sie vom 28. Februar bis zum 3. April sich aufhielten und, trotz Wiecks drastischen Klagen über das "halbe Polen" und Donnern über schlechte Einnahmen, sich großer Erfolge zu erfreuen hatten. Wie es in Claras Innern dabei aussah, verrät das Tagebuch, in dem bald sie, bald der Vater die Feder führen, natürlich nicht. Aber zwischen den Zeilen ist doch mancherlei zu lesen. So wenn Wieck am 8. März schilt, Clara habe "jede Spur von Eitelkeit verloren und sollte bei ihrer Gemüthsstimmung lieber aufhören, Virtuosin zu seyn." Und daß ihr Zustand ihm doch Sorge macht, geht ebenfalls aus einem – allerdings wieder fallen gelassenen – Plan hervor, mit Clara von Breslau aus nach Baden-Baden zu gehen und auszuruhen, "Clara vom Spiel" und er selbst von seinen "Lohnbedienerrolle". Kahlert spielte sie einmal Schumanns Sonate vor, die ihm "sehr gefiel", aber zu einer Aussprache wird es, bei ihrer großen Scheu und ihrem Mißtrauen gegen Kahlerts Verschwiegenheit schwerlich gekommen sein.

Auch die, nach einer kurzen Rast in Dresden, am 8. April erfolgte Rückkehr nach Leipzig brachte in die verworrene Lage keine Klärung. Ja das Zusammensein in derselben Stadt, ohne die Möglichkeit einer Aussprache, das Gezwungene und Peinliche, das darin lag, daß sie jeden Augenblick am dritten Orte einander begegnen konnten und sich doch aus Rücksicht auf den andern fremd benehmen mußten oder glaubten benehmen zu müssen, diente dazu, unmerklich wirklich zwischen ihnen ein Gefühl der Entfremdung auf-



1836.

kommen zu lassen, dessen Wachstum allerdings, wie wir noch sehen werden, von dritter Seite durch Einflüsterungen und Verdächtigungen der Treue geflissentlich künstlich gefördert wurde. Eine Begegnung auf der Straße, ein Versuch Schumanns, Clara zu sprechen, ein Händedruck, der nicht erwidert wird, scheinbare Kühle auf der einen Seite, ließen in beiden Empfindungen von Enttäuschung und Keime von Verstimmungen zurück, die von an der Trennung Interessierten geschickt benutzt werden konnten.

Ehe wir aber diese Entwicklung der Herzengeschichte weiter verfolgen, ist es notwendig, bei der Entwicklung der Künstlerin einen Augenblick zu verweilen und uns das Bild jener Clara Wieck am Konzertflügel zu vergegenwärtigen, die in diesen bedeutungsvollen Jahren, Frühlingsstürme im Herzen, in ihrer Kunst den Halt und den Trost fand, den ihr die nächsten Angehörigen nicht geben wollten oder konnten.

Das Repertoire Claras hatte sich in den letzten Jahren sehr erweitert. Zu den Bravourstücken aus früherer Zeit waren neue gekommen, aber daneben tauchten auch schon in den Konzertprogrammen, ihnen charakteristisches Gepräge gebend, klassische Kompositionen auf\*. Am 15. Dezember 1835 hatte sie im Leipziger

---

\* Ich gebe hier einen Auszug aus den Programmen der Jahre 1836 – 39: Herz, Op. 20, 23, 36, 76. – Pixis, Großes Konzert und Glöckchenrondo, beides mit Orchesterbegl., letzteres außerdem mit den drei obligaten Glöckchen. – Thalberg, Caprice, Op. 15; Phantasie über ein Thema aus Don Juan. – Henselt, Variationen über eine Arie aus Donizettis Liebestrank; Andante und Allegro (Poème d'amour); Etüden; Lied ohne Worte – Clara Wieck, Konzert mit Orchester; Capriccio (Hexentanz); Bravourvariationen über ein Thema aus Bellinis Piraten; Scherzo; Soirées musicales. – Chopin, Op. 2, Konzert E-Moll mit Orchester; Nottornos: Fis-Dur, H-Dur, Es-Dur; Mazurken: B-Moll, B-Dur, Fis-Moll; Etüden. – Liszt, Divertissement über die Kavatine von Paccini; Transkriptionen der Lieder: Ständchen, Erlkönig und Lob der Thränen. – Mendelssohn, Capriccio mit Orchester, H-Moll, Op. 22; Capriccio, A-Moll, Op. 33; Lieder ohne Worte. – Bach, Präludien u. Fugen: Cis-Dur, Cis-Moll, Fis-Dur, D-Dur. – Beethoven, Sonate F-Moll, Sonate m. Violine, Op. 47; Trio; Op. 97. Vgl. im übrigen Bd. III S. 618 ff.

1836.

Gewandhauskonzert die Phantasie mit Chor von Beethoven gespielt und, wie wir schon hörten, am 9. November desselben Jahres in einem eigenen Konzert unter Mitwirkung von Felix Mendelssohn und Rackemann das D-Moll-Konzert von Bach für drei Klaviere zu Gehör gebracht.

Es darf nicht auffallen, daß in Claras Konzertprogrammen aus dieser Zeit der Name Schumanns gänzlich fehlt. Wieck, der den Musiker Schumann damals noch von der Person des ihm unlieb-samen Freiers durchaus zu trennen verstand, hielt nur seine Musik für das Konzertpublikum, mit dem er zu rechnen hatte, für zu schwer verständlich. Gerne dagegen ließ er Clara gewähren, wenn sie in intimeren musikalischen Kreisen für Schumann Propaganda zu machen suchte. Er tat dies schon aus kluger Berechnung, um sie in der Stimmung zu erhalten, deren sie für ihr öffentliches Spiel bedurfte. Sie hatte auf diese Weise, wo sich Gelegenheit geboten, von Schumannschen Kompositionen die Fis-Moll-Sonate, die Toccata, den Carneval, die Impromptüs u. a. m. vorgetragen, beglückt oder betrübt, je nachdem sie auf Empfänglichkeit oder mangelndes Verständnis für das eigenartig Neue in dieser Musik stieß.

Kaum nach Leipzig zurückgekehrt, erhielt Clara Mendelssohns Besuch. Sie spielte ihm bei diesem Anlaß zu seiner großen Zufriedenheit sein neuestes Scherzo, und er ihr zwei neue Kaprizen vor.

Das Leipziger Musikleben hatte inzwischen durch seine beherrschende alles mit sich fortreibende Persönlichkeit die reichsten Anregungen erfahren. Sein Einfluß machte sich ebenso sehr wie im öffentlichen auch im privaten Leben spürbar. Durch die von ihm ausgewirkte Berufung seines Freundes Ferdinand David zum Konzertmeister am Gewandhaus war nun neben dem Klavier auch der Violine eine hervorragende Rolle zugefallen und vor allem der Pflege der höheren Kammermusik breiter Raum geschaffen.

Den geselligen Mittelpunkt für diese Bestrebungen bildete das

1836.

Voigtsche Haus. Wir wissen, auch Schumann war in ihm kein Fremder. Daß er mit Mendelssohn und David vielen und vertrauten Verkehr pflegte, bestätigt sein Leipziger Lebensbuch. Zu Begegnungen zwischen ihm und Clara ist es in diesem Kreise offenbar aber nie gekommen. Wohl weil eine gewisse Rivalität zwischen dem Wieckschen und Voigtschen Hause bestand.

Aus dem Jahre 1836 ist noch zweier Clara geltender Besuche zu gedenken, Spohrs und Chopins. Spohr spielte sie ihre neuesten vier Charakterstücke vor. Sein Urteil war so ermutigend, sein Lob so rückhaltslos, daß ihre Lust zu komponieren nicht wenig angeregt und gesteigert wurde.

Chopins Besuch erfreute und betrübte sie in einem. Sie fand ihn leidender als je. Er hörte sie ihr Op. 5 und 6, sowie ihr Konzert, Op. 7, vortragen.

Mit ihrem Op. 5 unterm Arm, über das er sich besonders entzückt und enthusiastisch geäußert hatte, schied er gerührt, unter Hinterlassung eines Stammbuchblattes. Wer sich dieses Op. 5 näher ansieht, wird aus dem kecken Anfang und dem schönen elegischen Mittelsatz sich gerne überzeugen, daß das Lob Chopins keineswegs nur aus Galanterie entsprang.

Außer Clara hatte Chopin diesmal niemand in Leipzig gesehen, als Schumann, der unterm 14. September 1836 über diese Begegnung an den Kapellmeister Dorn in Riga schreibt:

"Eben als ich vorgestern Ihren Brief erhalte und antworten will, wer tritt herein? – Chopin. Das war große Freude. Einen schönen Tag lebten wir, den ich gestern noch nachfeierte\*. –

– – Wie er am Clavier sitzt, ist rührend anzusehen. Sie würden ihn sehr lieben. Clara ist aber größere Virtuosin und giebt seinen Compositionen fast noch mehr Bedeutung als er selbst. Denken Sie sich das Vollendete, eine Meisterschaft, die von sich selbst gar nichts zu wissen scheint."

---

\* Claras 17. Geburtstag.

1836.

Claras Geburtstagsfeier verlief diesmal zum erstenmal ohne Schumanns Anwesenheit. Der Vater reiste ohnedem an diesem Tage mit ihr nach Naumburg, wo er für den 16. ein Konzert angesagt hatte.

Der Tag hätte für Clara leicht ein schwerer Schicksalstag werden können. Wie wurde auf dem Wege zum Konzertsaal umgeworfen. Daß ihre Konzerttoilette dabei schwer zu Schaden kam, war schon schlimm genug; aber sie erlitt auch starke Kontusionen an Kopf und Gliedern. Dem ohngeachtet und trotz des großen Schrecks, löste sie mit voller Geistesgegenwart ihre Aufgabe und sang sogar zwei Lieder. Aber die linke Hand schwoll ihr in der Folge mächtig an, und mehrere Tage litt sie heftige Schmerzen. Wieck knüpfte an dieses Ereignis die emphatischen Worte: "Die Hauptstädte durchzogen wir und – in Naumburg hing das Schwert des Damokles über dem teuren Haupt!"

Eine kurze Konzertreise im November nach Freiberg abgerechnet, verbrachte Clara nun ihre Zeit in Leipzig (bis Februar 1837), vorwiegend an ihren Bravourvariationen arbeitend, die für ihre nächste Konzertfahrt berechnet waren.

Am 7. Februar 1837 wurde diese angetreten. Als erste Etappe war Berlin in Aussicht genommen. Dies eröffnete Clara die freudige Aussicht auf das öftere Zusammensein mit ihrer Mutter Bargiel. Es mag für diese keine geringe Überraschung gewesen sein, als Wieck eines Tages mit der inzwischen zur vollen Jungfrau herangewachsenen Clara an der Hand bei ihr eintrat mit den Worten: "Hier Madame, bringe ich Ihnen Ihre Tochter!"

Die ersten Tage vergingen mit Besuchen und Aufwartungen bei Ludwig Berger, Stadtrat Behrens, Bettina von Arnim Graf von Redern, Spontini u. a. m. Überaus freundlich und entgegenkommend wurden sie von den beiden letztgenannten aufgenommen. Freier Eintritt in die kgl. Theater erschien als selbstverständlich.

Von Bettina schreibt das Tagebuch: "Höchst geistreiche, feurige

1837.

Frau – – was Musik betrifft lauter falsche Urtheile. Sie strömt über von Humor." "Es ist eine Schande", meinte sie zu Clara, "daß ein 17jähriges Mädchen schon so viel kann."

Die Mühsamkeit der Vorbereitungen für die Konzerte, die Schwierigkeiten mit der Polizei entlocken Wieck manchen beweglichen Stoßseufzer und kräftigen Fluch: "Fünfmal muß eine Anzeige Censur passiren. Großes Concert ist hier gar nicht zu geben, denn das würde ein halbes Menschenleben kosten." Mehr Ärger bereitete noch der Brotneid der Kollegen und die böse Presse. Erstere glänzten in Claras Konzerten durch Abwesenheit, und letztere wußte durch Rellstabs Feder, die bald das Programm "monoton" fand, bald von "halbleeren Sälen" sprach, Vater und Tochter die Freude an den tatsächlich großen und stets sich steigernnden Erfolgen auf diesem bisher für Clara nicht freundlichen Boden zu trüben und zu dämpfen. Allen Kabalen zum Trotz eroberte aber Clara die musikalischen Kreise Berlins im Sturm und erntete sowohl bei ihrem Auftreten im Opernhause am 16. Februar, wie in den verschiedenen Konzerten, in denen sie theils als Veranstalterin, theils als Mitwirkende spielte, reichsten Beifall und große Sympathie. Nur Bettina fand sie schließlich doch nicht nach ihrem Geschmack und erklärte, Clara sei "eine der unausstehlichsten Künstlerinnen, die ihr je vorgekommen. Mit welcher Prätension sie sich an das Klavier setzte und nun ohne Noten! Wie bescheiden sei dagegen Doehler, der sich doch Noten vorgelegt hätte!"

Übrigens benutzte Clara auch diese durch Geselligkeit und Konzerte stark in Anspruch genommene Zeit zu ihrer weiteren Ausbildung, indem sie bei dem angesehenen Musiktheoretiker Dehn Kontrapunktstunden nahm.

Wieck aber schied auch diesmal, aller künstlerischen und materiellen Erfolge ungeachtet, wieder im Zorn von der Preußenhauptstadt: "Uebermorgen", schrieb er am 22. März ins Tagebuch, "soll der Tag seyn, wo wir mit heißer Sehnsucht nach besseren Menschen und

1837.

gerettet aus diesem furchtbaren Sündenpfehl den Wagen besteigen. Ich erschrecke, was ich gethan und ausgeführt habe – achtmal zu spielen unter solchen Kämpfen mit lügenhafter Bosheit und Hinterlist, mit entsetzlicher Gemeinheit und einer Schamlosigkeit, die über Alles geht." Vergessen waren in diesem Augenblick die mannigfachen Beweise von Verständnis und Hochschätzung, die ihnen doch auch in diesem "Sündenpfehl" zu teil geworden waren, vor allem die sehr freundliche Aufnahme bei Hofe und die Aufmerksamkeiten, mit denen der sonst so spröde und kalte Spontini zusammen mit seiner Frau Clara überhäuft hatten und die, wie aus dem Umstande, daß er sich einmal zwei Stunden lang von ihr vorspielen ließ und darunter ihre Variationen auf besonderen Wunsch zum drittenmal, hervorgeht, in ihrer Wertschätzung als Künstlerin ihren Grund hatte. Bei ihm lernte Clara übrigens auch Raupach kennen und fand ihn sehr unterhaltend.

Man hätte denken sollen, daß bei Wiecks gereizter Stimmung gegen Berlin Hamburg, das nächste Reiseziel, wo sie am 27. März anlangten, es verhältnismäßig leicht hätte haben müssen, sich seine Anerkennung zu erwerben. Aber es fand ebenso wenig Gnade vor seinen Augen und die Ausdrücke seines Mißvergnügens im Tagebuch weisen sogar noch eine entschiedene Verschärfung zum schlechthin Unparlamentarischen auf. Und doch durfte er mit der Aufnahme, die seine Tochter in der Öffentlichkeit – sie spielte am 1. April im philharmonischen Konzert, am 8. April in einem eigenen Konzert und am 12. April im Theater – wie in Privatkreisen fand, wohl zufrieden sein. Es ging hier wie überall, der liebenswürdige Mensch und große Künstler, der sich in ihrer Person vereinigt zeigte, überwand Gleichgültigkeit und Kabalen und entwaffnete den Gegner schneller und gründlicher als alle Grobheiten des väterlichen Impresario. Ein Aufenthalt in Bremen folgte, der aber, getrübt durch die dort grassierende Influenza und durch die Nachwirkungen des Zusammenbruchs verschiedener großer Geschäftshäuser, von den Reisenden

1837.

die je länger desto mehr nur die Strapazen der Geselligkeit zu empfinden begannen, nach zehntägigem Aufenthalt (17. bis 27. April) vorzeitig abgebrochen wurde, nachdem Clara am 22. April in einem Konzert, am 26. April in einer Soiree aufgetreten war. Nach kurzer Rast in Hannover und Braunschweig langten die Reisenden am 3. Mai in Leipzig wieder an: "Herr Banck und Mutter kamen uns nach Lützschena entgegen", meldet das Tagebuch.

Wieder war Clara mit Schumann am selben Ort vereint und doch durch die Verhältnisse, so schien es wenigstens, weiter von ihm getrennt als je. Seit den Februartagen des Jahres 1836 hatten sie kein Wort, weder schriftlich noch mündlich miteinander gewechselt. auch bei zufälligen oder – soweit Schumann in Frage kam – absichtlichen Begegnungen war wohl ein Blick, auch ein Händedruck gewechselt worden, ohne daß es jedoch zu Worten, geschweige denn zu einer Aussprache über Vergangenes und Zukünftiges gekommen wäre. "Nur zweimal", klagte Schumann später, habe er in all dieser Zeit Clara spielen hören und oft habe er im Sommer 1836 an ihrer Türe gestanden und gelauscht. Im Mai desselben Jahres hatte er ihr die ihr gewidmete Sonate in Fis-Moll, "Pianoforte-Sonate, Clara zugeeignet von Florestan und Eusebius", geschickt. Wenn er aber gehofft hatte, daß dies in irgendeiner Weise Clara zu einer Rückäußerung, die ihre Gefühle verriete, veranlassen würde, so fand er sich bitter enttäuscht. Im Lebensbuch notiert er für den Juni: "Brief von Clara und Auswechselung der Briefe". Es ist nicht unmöglich, daß dies Wiecks Antwort auf die Übersendung der Sonate gewesen ist. Im Tagebuch Claras sind hinter den Worten, die die Tatsache der Dedikation unterm 11. Juni berichten, drei Zeilen durchstrichen. Man muß sich vergegenwärtigen, was für Schumanns inneres Leben die Fis-Moll-Sonate bedeutete – "einen einzigen Herzensschrei nach Dir", hat er sie später einmal genannt, "in dem Dein Thema in allen möglichen Gestalten zum Vorschein kommt" –, um zu begreifen, wie tief es ihn kränken

1837.

mußte, daß jegliches Echo auf dies aus seiner Leidenschaft für Clara geborene Werk ausblieb. Zumal, wenn man weiß, daß von Wieckscher Seite alles aufgeboten wurde, um den Glauben in ihm zu erwecken, daß Clara gar nicht mehr an ihn denke. Schon gleich nach der Rückkehr aus Breslau hatte ihm ein "Freund", Carl Banck, der im Wieckschen Hause aus- und einging, seine "Verwunderung" über "Claras Leichtsin" ausgesprochen, "die gar nicht mehr an die Sache denke". "Ich stand wie ohnmächtig und zerschlagen", berichtet er später, ja in der ersten Aufwallung habe er erwidert, wenn das wirklich sei, so sei er froh von ihr los zu sein, da sie dann ein Mädchen sei, das nichts taue; dann aber hinzugefügt: "Uebrigens wird sie Euch am allerwenigsten merken lassen, wie es ihr im Herzen aussieht."

Dennoch hatten weder diese Zwischenträgereien noch die Enttäuschungen der folgenden Monate ernstlich seinen Glauben an Claras Treue, geschweige denn seine Liebe zu ihr ins Wanken bringen können, wenn es auch nicht an Stunden fehlte, wo er in tiefer seelischer Niedergeschlagenheit, in einer jener Anwandlungen von "tödtlicher Herzensangst", über die er klagt, in denen er nicht aus noch ein wußte, bei der völligen Aussichtslosigkeit glaubte von sich aus verzichten zu müssen. So erklärt sich die Nachschrift in einem Briefe\* an die Schwägerin Therese vom 15. November 1836: "Clara liebt mich noch so warm wie sonst, doch habe ich völlig resignirt." Zu Beginn des Jahres 1837 begann dann allerdings diese trübe Stimmung der Resignation mehr und mehr über ihn dauernd die Herrschaft zu gewinnen; so daß er, wenn auch in bitterm Qualen, den Entschluß einer völligen Trennung fassen zu müssen glaubte. "Die dunkelste Zeit", schreibt er im Januar 1838\*\* an Clara, "wo ich gar nichts mehr von Dir wußte und Dich mit Gewalt vergessen wollte, war

---

\* Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S. 82.

\*\* Brief vom 31. Dezember 1837 und 1. Januar 1838.



1837.

ungefähr jetzt vor einem Jahr bis Februar. Wir müssen um jene Zeit uns fremd gewesen sein. Ich hatte resignirt. Aber dann brach der alte Schmerz wieder auf – dann rang ich die Hände – da sagte ich oft des Nachts zu Gott – "nur das Eine laß geduldig vorüber gehen, ohne daß ich wahnsinnig werde", ich dachte einmal deine Verlobung in den Zeitungen zu finden – da zog es mich am Nacken zu Boden, daß ich laut schrie, – dann wollte ich mich heilen, mich mit Gewalt in eine Frau verlieben, die mich auch schon halb in ihren Netzen hatte."

Im Banne nicht dieser Frau, wohl aber jener entsagenden, verzweifelten Stimmung blieb er auch bis tief ins Frühjahr, ja bis in den Anfang des Sommers hinein. "Im März vorigen Jahres", schreibt er 1838 an Clara, "packte mich die Erinnerung, daß ich Dich verloren, einmal wieder mit aller Macht." Ja noch im Juni tauchte einmal, wenn auch nur flüchtig, der Gedanke auf, sich durch eine anderweitige Bewerbung an Clara "für ihre Gleichgültigkeit" zu rächen.

"Wir müssen um jene Zeit uns fremd gewesen sein", schreibt Schumann, und nicht mit Unrecht. Denn auch in Claras Stellung zu Schumann ist um diese Zeit, wenigstens nach den wenigen Äußerungen, die wir von ihr haben, zu schließen, eine gewisse Entfremdung, richtiger eine Neigung, Kritik an ihm zu üben, nicht zu verkennen, die, wenn sie sich dauernd festsetzte, wohl verhängnisvoll für beider Schicksal werden konnte. Fragen wir aber, wie diese Wandlung in ihrem Innern zu erklären, so stoßen wir dabei außer der andauernden Trennung von Schumann auch noch auf eine Persönlichkeit, die sich eine Zeitlang offenbar berufen geglaubt hat, die Familienpolitik Vater Wiecks und seiner Frau mit allen Mitteln zu fördern und Mißtrauen und Eifersucht zwischen Clara und Schumann zu säen. Derselbe Carl Banck, der bereits im Frühling 1836 Schumann gegen Clara einzunehmen versucht hatte, der seit Ende Mai Claras Gesanglehrer und von dem Ehepaar Wieck offenbar als Ab-

1837.

lenker von Schumann begünstigt und herangezogen wurde, ist es gewesen, der seine Vertrauensstellung bei Clara benutzte, um sie gegen Schumann einzunehmen. Mit berechtigter Entrüstung über dies falsche Spiel schrieb Clara später, als sie von Schumann jene Szene aus dem Frühling 1836 erfahren: "So mißbrauchte er meine Freundschaft. Das war der Dank für meine wahrhaft freundschaftlichen Briefe, die ich ihm aus Berlin schrieb? Ich muß staunen über dies schlechte Herz! Er wollte Dich betrügen und verleumdete mich! Allerdings ist es wahr, daß ich von Dir immer gleichgiltig sprach, nachdem ich gesehen, wie er höhnisch gelacht, wie mir die Thränen in die Augen traten, wenn er von Dir mit so wenig Achtung sprach." "Allerdings", fügt sie hinzu, "habe ich oftmals mit etwas Unwillen von Dir gesprochen, wenn Du so selten in die Zeitung schriebst, um meinem Herzen Luft zu machen, ich that es sogar, um glauben zu machen, ich hätte Dich vergessen. Doch war es nicht so, ich vergaß Dich nie."

Was aber jene gewisse Gereiztheit gegen Schumann, die auch in ihrem Tagebuch im Winter 1836/37 gelegentlich zum Ausdruck kommt, anlangt, so war sie allerdings wohl oft mehr Maske, um ihre wahren Gefühle zu verhüllen und ihre Umgebung nichts merken zu lassen. Gerade weil sie Schumann liebte, ärgerte und verdroß sie jede Gelegenheit, die auch nur scheinbar andern das Recht gab, geringschätzig über ihn zu urteilen. Das gilt vor allem von der Unzufriedenheit darüber, daß Schumann "so selten in die Zeitung schrieb". Das war ein wunder Punkt, der auch nachmals während der heimlichen Brautzeit Clara oft zu leisen Vorwürfen, in Frageform gekleideten Anspornungen veranlaßt hat, die ihrerseits eben wieder auf die beständig in dieser Richtung zielenden geringschätzigen Äußerungen Wiecks, die Clara täglich zu hören bekam, zurückzuführen sind. Wirklichen Grund zur Verstimmung aber wähnte sie zu haben in zwei Fällen, bei denen sie eine beabsichtigte Kränkung von Schumanns Seite annehmen zu müssen glaubte; eine Deutung,

1837.

in der sie natürlich von den Hausgenossen und Freunden nur zu sehr bestärkt wurde.

Anfang 1837 war Claras Klavierkonzert (Op. 7) bei Hofmeister erschienen; sie rechnete bestimmt darauf, daß Schumann es sich nicht werde nehmen lassen, es in seiner Zeitschrift zu besprechen. Statt dessen erschien am 17. Februar allerdings eine Besprechung aber nicht von Schumann, sondern von C. F. Becker, der sich dazu noch sehr ungeschickt aus der Affaire zog, indem er äußerte, von einer eigentlichen Rezension solle gar nicht die Rede sein, "weil wir es mit dem Werke einer Dame zu tun haben". Zweifellos war es von Schumann nur taktvoll, daß er angesichts seines notorischen gespannten Verhältnisses zu Wieck die Anzeige von einem anderen schreiben ließ. Andererseits glaube Clara, überreizt wie sie war, durch die beständigen Sticheleien Wiecks über Schumanns Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit bis aufs Blut gepeinigt und in ihrem künstlerischen Selbstgefühl durch Beckers banale Redensarten empfindlich gekränkt, dem Freunde sein Schweigen um so mehr zum Vorwurf machen zu dürfen, als in einer der nächsten Nummern (24. Februar) eine enthusiastische Kritik von ihm über seines Freundes William Sterndale Bennett neuestes Konzert erschien. Denn Schumanns günstiges Urteil über diesen war von jeher ein Streitpunkt zwischen ihm und Wiecks gewesen, und schon daß Schumann mit einem eigenen Aufsatz über denselben Bennett die erste Nummer des neuen Jahres eröffnet hatte, war von Clara, wie aus ihrem Tagebuche erhellt, als zum Teil "aus Widerspruch gegen uns" eingegeben beurteilt worden.

Noch empfindlicher aber glaubte sie sich gekränkt durch einen Aufsatz, der am 19. Mai in der Neuen Zeitschrift erschien: "Bericht an Jeanquirit in Augsburg über den letzten kunsthistorischen Ball beim Redakteur"\*. Nicht deswegen, weil hier unter dem leicht

---

\* Vgl. Gesammelte Schriften. 4. Aufl. II, S. 21 – 26.

1837.

erkennbaren Anagramm "de Knapp" der getreue Freund des Wieckschen Hauses, Carl Blanck, in der lächerlichsten Weise bloßgestellt wurde, sondern weil sie in der Gestalt der Pianistin Ambrosia, einer allerdings sehr böartigen Karikatur, sich selbst getroffen fühlte. Eine Deutung, die, so falsch sie sicher war, Clara auch später noch lange trotz Schumanns ernsten Beteuerungen und schlagenden Beweisen des Gegenteils mit großer Hartnäckigkeit festgehalten hat. Den Banck aber hatte Schumann allerdings treffen wollen, und empfindlich. Und zwar spielten hier offenbar, außer seiner allgemeinen Wertschätzung Bancks als Schriftsteller und als Charakter, für die in späteren Briefen sich noch manche Belege finden werden, die Gerüchte, welche damals über eine Neigung Claras für jenen umgingen, eine entscheidende Rolle. Daß diese Gerüchte, trotz Wiecks und Bancks eigener Meinung, völlig grundlos waren, daß es Clara nie in den Sinn gekommen war, sich ernster für Banck zu interessieren, konnte er ja nicht wissen. Aber wenn auch von dieser Seite ihm nie eine Gefahr drohte, so war es doch im Hinblick auf die von jenem planmäßig getriebene Tätigkeit als Friedensstörer und Mißtrauenserreger eine günstige Fügung, daß Banck sich kurz nach Claras Rückkehr veranlaßt fand, Leipzig zu verlassen. Infolge jener merkwürdigen Ironie des Schicksals, die Vater Wieck in seiner Bekämpfung von Claras verderblicher Liebe für Schumann regelmäßig die falschen Waffen verwenden ließ, fand er gerade im Mai 1837 sich veranlaßt, dem jungen Hausfreund freundschaftliche aber deutliche Vorstellungen zu machen, daß er die Seelenruhe seiner Tochter gefährde. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit, die Liebenden einander gründlich zu entfremden, getan und konnte jetzt gehen. Mit welchen weiter gehenden Plänen nun auch Banck sich getragen haben mochte, angesichts der unzweideutigen Meinungsäußerung des Vaters hielt er es für das geratenste, das Feld zu räumen. Und so war er eines Tages aus Leipzig verschwunden, zum Erstaunen aller Nichteingeweihten, zu denen in diesem Falle auch Clara gehörte, die sich

1837.

diesen scheinbar unmotivierten plötzlichen Aufbruch gar nicht erklären konnte.

"Banck hat doch die Schuld, daß wir so lange getrennt waren", schreibt Schumann später und sicher mit Recht. Doch darf dabei nicht ganz außer acht gelassen werden, daß ein wenig zur Trübung von Claras Urteil über Schumanns Charakter Mitteilungen Ernestine von Frickens beigetragen haben, die jene ihr auf ihren Wunsch im September 1836 über die Geschichte über Beziehungen zu Schumann gemacht hatte, und die, ohne daß dabei eine böse Absicht obgewaltet hätte, durch die weder innerlich noch äußerlich den Tatsachen ganz entsprechende Darstellung wohl geeignet sein konnten, Zweifel an Schumanns Charakterfestigkeit und Treue in ihr zu erregen.

Wie wenig das Ernestinens Absicht gewesen, beweist am deutlichsten die Tatsache, daß unmittelbar, nachdem jene im August 1837 kurz hintereinander sowohl mit Clara wie mit Schumann\* zusammengetroffen und sich ausgesprochen hatte, die beiden so lange Getrennten die erste Gelegenheit benutzten, sich einander der unveränderten Liebe und Treue zu versichern.

Am 11. Juni war Clara mit ihren Eltern nach Dresden gefahren und genoß, als diese nach 14 Tagen wieder nach Leipzig zurückkehrten, allein bei Major Serre auf dessen unweit Dresden gelegenen Gute Maxen zurückgeblieben, dort in dem fröhlichen gesellig-musikalischen Treiben, das im Serreschen Hause an der Tagesordnung war, eine Erholung von den Strapazen des Winters, die ihr wirklich wohlthat. Die Aufzeichnungen des Tagebuches aus diesen Wochen atmen zum erstenmal seit langer Zeit wieder eine sich gleich bleibende Heiterkeit, als ob sie eine Ahnung hätte, daß das Glück schon bereit stehe, um an ihre Tür zu pochen. Übermütig scherzt sie über den guten Freund Krägen, der täglich mit Wagenladungen von Opernouvertüren zum Vierhändigspielen herauszufahren kommt oder über einen stummen

---

\* Brief Schumanns an Clara vom 17. März 1838.

1837.

Verehrter aus Kopenhagen, der unter der übermütigen spottlustigen Jugend einen harten Stand hat. Hier wird auch zum erstenmal wieder Schumanns Name genannt, aber in ganz anderem Ton als bei den letzten Erwähnungen. Wieck hat von der Klavierspielerin Miß Laidlaw geschrieben, dieselbe habe, ohne zu ahnen, daß Schumann, den sie verehrt, der Verfasser sei, in dessen Gegenwart die Fis-Moll-Sonate "verrücktes Zeug" genannt und erklärt, sie wisse gar nicht, von welcher obskuren Leuten Clara Wieck spiele, als da wären Henselt, Liszt, Eusebius und Florestan. "Ich kann mir die stille Miene des letzteren lebhaft vorstellen", bemerkt dazu vergnügt das Tagebuch.

Aus dieser Feiertagsstimmung aber ward sie am 2. August unangenehm aufgeschreckt durch die Botschaft des Vaters, daß er für den 13. August ein Konzert von ihr angekündigt habe. "Ich mag wollen oder nicht, ich muß", schrieb sie betrübt resigniert. Sie ahnte nicht, daß auch diesmal wieder Vater Wieck, ganz gegen seinen Willen, ihr selbst den Weg zur Erfüllung ihres geheimsten und heißesten Herzenswunsches zu bahnen im Begriff war. Es handelte sich um eine Morgenunterhaltung im Börsensaal, in der Clara sich nach zweijähriger Pause wieder dem Leipziger Publikum vorstellen sollte. Und zu diesem Publikum gehörte auch Robert Schumann. Auf dem Programm standen "drei Etudes Symphoniques nebst vorhergehendem Thema von R. Schumann (Op. 13)". Und wenn er vor einem Jahr schmerzlich den Widerhall auf die Fis-Moll-Sonate vermißt hatte, so ward er für all die qualvolle Entbehrung jetzt in herrlichster Weise entschädigt. Denn jetzt kam ihm die Antwort zurück in der gleichen Sprache: seine Töne wurden unter ihren Händen zu etwas Neuem, was neue Liebe, Neues Leben verkündete. Im ersten Augenblick freilich machte ihn, der gerade in den letzten Wochen mit dem Entschluß gerungen, es koste was es wolle, Clara wieder zu erobern, die Wahl dieses Musikstückes stutzig. "Ich dachte", schrieb er nachmals, "Du könntest mich nicht mehr lieben, wo Dir das

1837.

möglich war, wo ein Mann gezittert hätte." Sie aber war wirklich an dem Tage tapfer wie ein Mann; und wenn sie in der Zwischenzeit durch Mangel an Selbstvertrauen sich und dem Geliebten die Prüfung vielleicht schwerer und qualvoller gemacht hatte, als nötig war, jetzt machte sie alles wieder gut. "Hast Du Dir nicht gedacht", schrieb sie später, "daß ich das spielte, weil ich kein anderes Mittel wußte, Dir mein Inneres ein wenig zu zeigen? Heimlich durft' ich es nicht, also that ich es öffentlich. Meinst Du, mein Herz hätte nicht dabei gezittert?" Wohl hatte Schumann recht, wenn er sie "ein starkes Mädchen" nannte.

In demselben Brief aus späterer Zeit, in dem Clara so ihre Gefühle an jenem 13. August schildert, schreibt sie: "an diesem Tag war ich unaussprechlich unglücklich, wie erfallen mit der Welt; wir gingen noch spazieren, doch ich sah keine Bäume, keine Blumen und keine Wiesen, ich sah nur Dich – und sah Dich doch nicht, durfte Dich nicht sehen."

Nur zu begreiflich ist diese Gemütsstimmung, da Clara unmittelbar vor dem Konzert noch einen Schritt getan hatte, über dessen Folgeschwere sie sich wohl klar war. Am 10. August hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben: "Ankunft meines lieben Freundes Becker aus Freiberg." Ernst Adolf Becker, damals Bergschreiber, d. h. Untersuchungsrichter beim Bergamt Freiberg\*, dem Wieckschen Hause nahe befreundet und nicht minder Schumanns Freund, ein leidenschaftlicher Musikenthusiast, mit dem noch kurz vorher Clara im Serreschen Kreise wiederholt zusammengetroffen war, war zu ihrem Konzert aus Freiberg herübergekommen. Ihm gegenüber, dessen Freundestreue für den Geliebten sie unbedingt vertrauen konnte, hatte sich Clara endlich ein Herz gefaßt, sich über Schumann und ihre Beziehungen zu ihm offen auszusprechen. Ihn, der sie aus vollster Überzeugung über Schumanns unwandelbare Treue und

---

\* Vgl. Briefe. Neue Folge. 2. Aufl. S 496.

1837.

Liebe beruhigen konnte, hatte sie beauftragt, Schumann um die Rückgabe seiner an sie gerichteten Briefe zu bitten, die sie ja im Juni 1836 im Auftrage ihres Vaters ihm hatte zurücksenden müssen. Wenn Schumann über die Gründe bei der Wahl der Etudes Symphoniques noch hatte zweifeln können, so war diese Bitte, die ihm Becker übermittelte und die die Wunde, die ihm die Rücksendung vor einem Jahr geschlagen, schloß, ein Beweis der Treue und der Liebe, der nun auch ihn seine bis dahin bewahrte Zurückhaltung aufgeben ließ. Die alten Briefe, ließ er ihr durch Becker sagen, könne sie nicht mehr haben, wohl aber neue! Und dieser mündlichen Botschaft war hinzugefügt der erste neue, der, von einem Blumenstrauß begleitet\*, vom Tage des Konzertes datiert, den im Februar 1836 zerrissenen Faden wieder anknüpfte, diesmal fest und unlöslich fürs ganze Leben.

Daß auch da noch Zweifel in seiner Brust kämpften, verraten allerdings die auf der Außenseite geschriebenen Worte: "Nach langen Tagen des Schweigens voll Schmerz, Hoffnung und Verzweiflung mögen diese Zeilen mit alter Liebe aufgenommen werden. Wäre das letztere nicht mehr, so bitte ich mir diesen Brief unerbrochen zurückzuschicken."

Der Brief selbst aber lautete:

Am 13. August 1837.

"Sind Sie noch treu und fest? So unerschütterlich ich an Sie glaube, so wird doch auch der stärkste Muth an sich irre, wenn man gar nichts von dem hört, was Einem das Liebste auf der Welt. Und das sind Sie mir. Tausendmal habe ich mir Alles überlegt und Alles sagt mir: Es muß werden, wenn wir wollen und handeln. Schreiben Sie mir nur ein einfaches Ja, ob Sie Ihrem Vater gerade an Ihrem Geburtstage (zum 13. September) einen Brief von mir selbst geben wollen. Er ist jetzt gut gegen mich gesinnt und wird mich nicht verstoßen, wenn Sie noch für mich bitten.

---

\* Einen Zweig daraus bewahrte sie nachmals in dem von Schumann ihr gestifteten Gedenkbuch.



1837.

Dies schreib ich gerade am Tage Aurora. Wäre es, daß uns nur eine Morgenröthe noch trennte. Vor allem halten Sie fest daran: es muß werden, wenn wir wollen und handeln.

Von diesem Briefe sagen Sie gegen Niemanden; es könnte sonst alles verdorben werden.

Vergessen Sie also das "Ja" nicht. Ich muß erst diese Versicherung haben, ehe ich an etwas Weiteres denken kann.

Alles dies meine ich aus voller Seele so, wie es dasteht, und unterschreibe es mit meinem Namen

Robert Schumann."

Ach, mein Gott, das Gefühl, wie mir Becker den ersten Brief brachte!" schreibt Clara im Juli des folgenden Jahre\*. "Er war kalt, ernst und doch so schön, so recht mit Ernst, er beglückte mich unaussprechlich, und doch schmerzte mich zugleich die Aufschrift, daß ich den Brief unerbrochen zurückschicken sollte, wenn ich nicht mehr dieselbe sei wie vor zwei Jahren. Du warst doch ein wenig hart und zweifeltest gar sehr an meiner Liebe, was ich nie gethan, selbst nicht als scheinbar Ursache dazu da war."

Und dann setzte sich das "starke Mädchen" hin und schrieb die Antwort, in der übermütiger Humor und tiefer Ernst so wundervoll zusammenklingen:

Leipzig, den 15. August 1837.\*\*

"Nur ein einfaches "Ja" verlangen Sie? So ein kleines Wörtchen – so wichtig! Doch – sollte nicht ein Herz so voll unaussprechlicher Liebe, wie das meine, dies kleine Wörtchen von ganzer Seele aussprechen können? Ich thue es und mein Innerstes flüstert es Ihnen ewig zu.

Die Schmerzen meines Herzens, die vielen Thränen, konnt' ich

---

\* An Schumann aus Maxen und Dresden vom 8. bis 11. Juli 1838.

\*\* Vermutlich ist hier in der Datierung ein Versehen unterlaufen. Robert und Clara feierten später immer den 14. August – den Tag Eusebius – als ihren Verlobungstag. "Am Tag Eusebius, den 14. August 1837 verlobten wir uns", schreibt Schumann im "Bräutigamsbuch", und ebenda hat auch Clara später eingetragen: "Den 14. August verlobten wir uns."

1837.

das schildern – o nein! – Vielleicht will es das Schicksal, daß wir uns bald einmal sprechen und dann – Ihr Vorhaben scheint mir riskirt, doch ein liebend Herz achtet der Gefahren nicht viel. Also abermals sage ich "Ja!" Sollte Gott meinen achtzehnten Geburtstag zu einem Kummertag machen? o nein, das wäre doch zu grausam. Auch ich fühlte längst "es muß werden", nichts in der Welt soll mich irre machen, und dem Vater werd ich zeigen, daß ein jugendliches [Herz] auch standhaft sein kann.

sehr eilig

Ihre Clara."

Am selben Tage meldet das Tagebuch: "Früh schrieb Schumann an Vater ein Briefchen voll Gemüth, worin er sich für den gehaltenen Gruß bedankt."

Damit war auch, so schien es wenigstens, die Anknüpfung zwischen Schumann und Wieck wieder gefunden.

Einen eigentümlichen Reiz gewährt in diesen Tagen neuen Frühlings das Tagebuch, zwischen dessen Zeilen es klingt und singt von verhaltenem Jubel: Da kommt am 16. ein Herr Ritter v. Ritterstein, um Clara spielen zu hören; aber nichts von Schumann, "da er das von ihm viel besser zu hören dachte". Und am 20.: "kommt Ritter von Rittersberg (sic) demütig wieder, um etwas von Schumann zu hören, da dieser ihn an mich gewiesen hat." Beziehungsvoll heißt es am 18.: "Abreise des Herrn Becker nach acht schön verlebten Tagen. Er schien ungern zu scheiden\*. Am 24. wird berichtet, Schumann habe dem Vater eine Rezension von Brendel über ihr Konzert geschickt, am 25.: "Recension\*\* über die neuesten Lieder

---

\* Er nahm als Gedenkblatt eine Abschrift des Phantasiestücks "Des Abends" mit, darauf die Worte standen:

"Am 18. August 1837.

Seinem lieben Becker

Robert Schumann.

Bescheiden, doch mit Liebe unterschreibt sich

Clara Wieck."

Vgl. Jansen, Ungedruckte Briefe Robert Schumanns. Grenzboten 1898, S. 97.

\*\* In Schumanns Zeitschrift, Nr. 15, vom 22. August 1837. Die Besprechung

1837.

von Mendelssohn von Schumann – ein Meisterstück!" Und am 31. August heißt es, über Schneiders "Weltgericht" habe die hiesige "hochwohllöbliche Davidsbündler-Autorität" geurteilt, "die Musik ist hübsch, aber trostlos".

Inzwischen aber fehlte es auch nicht an Mitteln und Wegen zu heimlicher Aussprache, wenn auch einstweilen nur brieflicher. Wie sehr indessen gerade Clara ein wirkliches Wiedersehen und Sprechen herbeisehnte, geht aus dem folgenden Schreiben hervor.

Den 19. August.

"Lieber Robert! (In großer Eile.)

Nur ein paar Worte schick ich Ihnen durch meine treue und verschwiegene Nanny\*. Gestern hört ich, die Cholera sey hier und nun muß ich schreiben, meine Besorgniß stieg mit jeder Minute. – Schonen Sie sich ja – um Meinetwillen – bedenken Sie, was ist Mein Leben ohne Sie? .....

Auch noch ein Rat, sprechen Sie nicht mit Vater ehe von dem, was uns betrifft, als bis Sie zu meinem Geburtstag schreiben. Er ist sehr gut auf Sie, doch muß Alles mit Ruhe geschehen. Meine Sehnsucht Sie zu sehen, zu sprechen ist unbeschreiblich – findet sich entschlossen, ich wollte zu Ihnen, mein Geist war schon vorausgeilt, doch plötzlich hielt es mich fest – ich sah Ihr Fenster, eine Thräne quoll aus meinen Augen, ach wie war sie so heiß und schwermüthig, das Herz voll Gefühlen ging ich zu Haus.

Glücklich macht mich jetzt der feste Glaube an Ihre Liebe – mein Herz, mein Alles schickt ich Ihnen durch den Ring.

Haben Sie mir etwas zu sagen, so sagen Sie es meiner Nanny; so wahr ich Sie liebe, so wahr ist sie verschwiegen.

Meine Unruhe sehen Sie aus dieser Schrift. – Bald hoff ich sehen wir uns. Seien Sie um Gotteswillen ganz verschwiegen. Auf ewig  
Ihre Clara."

von Claras Konzert dort, die am 1. Sept. erschien "Concert von Clara Wieck am 13. August (Aus einem Briefe eines Fremden an die Redaktion)", unterzeichnet: B. B. stammte von Becker. Vgl. auch Jansen, Ungedruckte Briefe, a. a. O.

\* Dienerin im Wieckschen Hause.

1837.

Aus einem Briefe Schumanns an E. U. Becker\* vom 26. August, der überströmt von Glücksgefühl und Hoffnungsfreudigkeit – "was für eine Seligkeit ist, an Jemand fest zu glauben, auf ihn zu bauen. der Alte ist liebenswürdig gegen mich und macht mir eher Muth" – erfahren wir, daß er Claras Drängen auf ein Wiedersehen einstweilen noch nicht nachzugeben geneigt ist. Er scheute offenbar davor zurück, vor der für Claras Geburtstag in Aussicht genommenen förmlichen Bewerbung irgend einen Schritt zu tun, der mißdeutet werden konnte.

Clara an Robert .

Leipzig, den 2. September 1837.

"L. R. Viel hab ich Sie zu fragen und doch nicht eine Minute des Alleinsein. Darum möge Nanny mir zur Feder dienen – thut sie doch gar gern Alles, wenn es für mich ist.

Mein Herz ist zu voll – so voll, daß ich nichts weiter sagen kann als  
Ihre Clara."

Clara an Robert .

Leipzig, am 8. September 1837.

"L. R. Hiermit schick ich Ihnen den Brief wieder, der auf Vater jedenfalls nur einen günstigen Eindruck machen kann. Doch Eines gefällt mir bei der Sache nicht – Ihre Abwesenheit. Bleiben Sie hier, so antwortet Ihnen sicherlich der Vater sehr bald, besonders wenn ich ihn dringend um baldige Antwort bitten. Bitte, bitte, bleiben Sie. Ueber Näheres sprechen wir uns, so alles glücklich geht.

.....

Ach, wie werd ich zittern, wenn Vater den Brief liest!! – ich baue auf seine Liebe zu Ihnen und mir. . . . .

Clara."

Ehe aber diese verhängnissschwere Brief, der Schumanns Werbung enthielt, überreicht wurde, fand doch noch am 9. September \*\* eine persönliche Begegnung und Aussprache der Beiden statt.

---

\* Briefe. Neue Folge. S. 82 f.

\*\* Nach den gleichzeitigen Briefen Claras hat die Begegnung am 9. September 1838: "Heute vorm Jahre, Sonnabend Abends gaben wir uns zum ersten mal wieder die Hand."

1837.

Sie trafen sich nach Verabredung, als Clara in Begleitung der treuen Nanny von einem Besuch bei Lists heimkehrte. Beide standen aber dabei unter dem Druck einer gewissen Befangenheit. "Beim ersten Wiedersehen", schreibt Clara nachmals\*, "warst Du so steif, so kalt; ich wär auch gern herzlicher gewesen, doch ich war zu sehr erregt; kaum daß ich mich halten konnte. . . . Der Mond schien so schön auf Dein Gesicht, wenn Du den Hut abnahmst und mit der Hand über die Stirn strichst; ich hatte das schönste Gefühl, das ich je gehabt, ich hatte mein Liebstes wiedergefunden."

Endlich war der ersohnte und gefürchtete 13. September\*\* herangekommen und mit ihm die Überreichung des von Schumann an Wieck gerichteten offiziellen Bewerbungsschreibens, mit Einlagen an Claras Stiefmutter und diese selbst\*\*\*:

Der Brief an Wieck lautete:

"Es ist so einfach, was ich Ihnen zu sagen habe – und doch werden mir manchmal die rechten Worte fehlen. Eine zitternde Hand vermag die Feder nicht ruhig zu führen. Wenn ich daher in Form und Ausdruck hie und da fehle, so sehen Sie mir dies nach.

Es ist heut Clara Geburtstag – der Tag, an dem das Liebste, was die Welt für Sie wie für mich hat, zum ersten Male das Licht der Welt erblickt, – der Tag, an dem ich von jeher auch über mich nachgedacht, da Sie so tief in mein Leben eingegriffen. Gestehe ich es, so dachte ich noch nie so beruhigt an meine Zukunft als gerade heute. Sichergestellt gegen Mangel, soweit dies menschliche Einsicht

\* Aus Wien an Schumann. Brief vom 18. bis 30. Januar 1838.

\*\* Am 12. September schrieb Schumann jenen "Florestan und Eusebius" unterzeichneten Aufsatz "Soireen für Pianoforte von Clara Wieck", beginnend mit den Worten: "Auch ein weiblicher Kopf soll unser Museum schmücken, und überhaupt, wie könne ich den heutigen Tag als Vorfeier des morgenden, der einer geliebten Künstlerin das Leben gab, besser begehen, als daß ich mich gerade in eine ihrer Schöpfungen versenkte mit einigem Antheil", der in Nr. 22 am 15. September erschien.

\*\*\* Vgl. Jansen, Ungedruckte Briefe von Robert Schumann. Grenzboten 1898. S. 77 ff. (nach Beckers Abschrift). Seitdem mit einigen Varianten nach den Originalen bei Joß, Der Musikpädagoge Fr. Wieck und seine Familie. Dresden 1902.

1837.

voraussagen kann, schöne Pläne im Kopf, ein junges, allem Edlen begeistertes Herz, Hände zum Arbeiten, im Bewußtsein eines herrlichen Wirkungskreises und noch in der Hoffnung, alles zu leisten, was von meinen Kräften erwartet werden kann, geehrt und geliebt von Vielen – ich dünkte, es wäre genug! Ach, der schmerzlichen Antwort, die ich mir darauf geben muß! Was ist das alles gegen den Schmerz, gerade von der getrennt zu sein, der dies ganze Streben gilt, und die mich treu und innig wieder liebt! Sie kennen diese Einzige, Sie glücklicher Vater, nur zu wohl. Fragen Sie ihr Auge, ob ich nicht wahr gesprochen!

Achtzehn Monate lang haben Sie mich geprüft, schwer wie ein Schicksal für sich. Wie dürfte ich Ihnen zürnen Ich hatte Sie tief gekränkt, aber büßen haben Sie es mich auch lassen. – Jetzt prüfen Sie mich noch einmal so lang. Vielleicht, wenn Sie nicht das Unmögliche fordern, Vielleicht halten meine Kräfte mit Ihren Wünschen Schritt; vielleicht gewinne ich mir Ihr Vertrauen wieder. Sie wissen, in hohen Dingen dauere ich aus. Finden Sie mich dann bewährt, treu und männlich, so segnen Sie dies Seelenbündnis, dem zum höchsten Glück nichts fehlt als die elterliche Weihe. Es ist nicht die Aufregung des Augenblicks, keine Leidenschaft, nichts Aeüßeres, was mich an Clara hält, mit allen Fasern meines Daseins, es ist die tiefste Ueberzeugung, daß selten ein Bündniß unter so günstiger Uebereinstimmung aller Verhältnisse ins Leben treten könne, es ist dies verehrungswürdige hohe Mädchen selbst, das überall Glück verbreitet und für unseres bürgt. Sind auch Sie zu dieser Ueberzeugung gekommen, so geben Sie mir gewiß das Versprechen, daß Sie vorläufig nichts über Clara's Zukunft entscheiden wollen, wie ich Ihnen auf mein Wort versichere, gegen Ihren Wunsch nicht mit Clara zu reden. Nur das Eine gestatten Sie uns, wenn Sie auf längeren Reisen sind, uns einander Nachricht geben zu dürfen.

So wäre mir diese Lebensfrage vom Herzen; es schlägt im Augenblick so ruhig, denn es ist sich bewußt, daß es nur Glück und Frieden unter den Menschen will. Vertrauensvoll lege ich meine Zukunft in Ihre Hand. Meinen Stand, meinem Talente, Meinem Charakter sie Sie eine schonende und vollständige Antwort schuldig. Am liebsten sprechen wir uns! Feierliche Augenblicke bis daher, wo ich eine Entscheidung erfahre – feierlich, wie die Pause zwischen Blitz

1837.

und Schlag im Gewitter, wo man nicht weiß, ob es vernichtend oder segnend vorüberziehen wird.

Mit dem tiefsten Ausdruck, dessen ein geängstigtes, liebendes Herz fähig ist, flehe ich Sie an: Seyn Sie segnend, einem Ihrer ältesten Freunde wieder Freund und dem besten Kinde der beste Vater!  
Robert Schumann."

#### Einlage an Frau Wieck.

"Ihnen vor allem, meine gütige Frau, lege ich unser künftiges Geschick ans Herz – an kein stiefmütterliches, glaub ich. Ihr klarer Blick, Ihr wohlwollender Sinn, Ihre hohe Achtung und Liebe für Clara werden Sie das Beste finden lassen. Daß der Geburtstag eines Wesens, welches so Unzählige schon beglückt, ein Tag des Jammers werde – verhüten Sie das große Unglück, das uns allen da bevorsteht!  
Ihr ergebenster Robert Schumann."

#### An Clara.

Sie aber, liebe liebe Clara, möchten nach dieser schmerzvollen Trennung alles, was ich Ihren Eltern geschrieben, in Liebe unterstützen und da fortfahren, wo meine nicht mehr ausreicht.

Ihr R. S."

Über die Aufnahme berichtet das Tagebuch in vielsagendem Lakonismus: "An meinem Geburtstag kam unter Anderem ein Brief von Schumann. Darüber schreiben würde Bogen ausfüllen." Zwei Jahre\* später schrieb Clara darüber an Robert:

"Du glaubst nicht, was ich damals an meinem 18. Geburtstag litt. Nicht nur, daß mir der Vater Deinen Brief nicht einmal zeigte, sondern er gab mir auch den nicht, den Du an mich gerichtet hattest; die Stegmayer kam zu uns, und mit Der schloß sich Vater und Mutter ein, um Deine Briefe zu lesen – das war zu kränkend, zu unzeit und wenn es auch Vater nicht fühlte, so mußte die Mutter wohl dieses Gefühl haben; ich kann Dir nicht sagen,

---

\* Am 8. Juni 1839.





1837.

Was denn nun, meine liebe Clara? Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Gar nicht. Mein Verstand geht hier zu Nichte und mit dem Gefühl ist ja vollends nichts anzufangen bei Ihrem Vater. Was denn nun, was denn nun?

Vor allem waffnen Sie sich, und lassen Sie sich nicht einmal verkaufen. . . . .

Ich traue Ihnen, ach von ganzem Herzen und das erhält mich auch aufrecht. – aber Sie werden sehr stark sein müssen, mehr als Sie ahnen. Hat Ihr Vater doch selbst die fürchterlichen Worte zu mir gesagt: "ihn erschüttere nichts." Fürchten Sie alles von ihm; er wird Sie zwingen durch Gewalt, kann er es nicht durch List. Fürchten Sie-Alles!

Ich bin heute so todt, so erniedrigt, daß ich kaum einen schönen guten Gedanken fassen kann; selbst Ihr Bild ist mir zerflossen, daß ich mir kaum Ihr Auge denken kann. Kleinmüthig, daß ich Sie aufgäbe, bin ich nicht worden; aber so erbittert, so gekränkt in meinen heiligsten Gefühlen, so über einen Leisten geschlagen mit dem gewöhnlichsten. Hätte ich nur ein Wort von Ihnen. Sie müssen mir sagen, was ich thun soll. Es wird sonst alles Spott und Hohn in mir und ich gehe auf und davon. Sie nicht einmal sehen zu dürfen! Wir könnten es, sagte er, aber an einem dritten Ort, in Aller Gegenwart, recht zum Spectakel für Alle. Wie das Alles so erkältend ist, so nagend! Auch schreiben dürfen wir uns, wenn Sie reisen! Das war alles, was er bewilligte. . . . .

Vergebens suche ich nach einer Entschuldigung für Ihren Vater; den ich doch immer für einen edlen menschlichen Mann gehalten. Vergebens suche ich in seiner Weigerung einen schöneren, tieferen Grund, etwa den, daß er fürchte, Sie würden als Künstlerin einbüßen durch ein frühzeitiges Versprechen an einen Mann, daß Sie überhaupt noch zu jung wären u. dergl. Nichts von dem – glauben Sie mir, er wirft Sie dem Ersten Besten zu, der Geld und Titel genug hat. Sein höchstes dann ist Concertgeben und Reisen; darüber läßt er Sie bluten, zerstört mich in meiner Kraft, mitten im Drang Schönes zu thun auf der Welt; darüber lacht er Ihrer Thränen aller.

1837.

Ihr Ring sieht mich jetzt so lieb an, als ob er sagen wollte, schmäle doch nicht so auf den Vater deiner Clara – dreimal sagten Sie neulich fest, fest; ich horchte auf, es kam so recht aus der Tiefe Ihrer Seele. – Clara, ich bin so etwas worden durch jenen Tag – wenn ich heute schwach bin und Ihrem Vater wehe gethan [habe], so sind Sie mir nicht böse! Und doch habe ich Recht.

Aber die Augen frisch auf das Ziel gerichtet. Sie müssen durch Ihre Güte jetzt Alles vermögen, und dringen Sie so nicht durch, durch Ihre Stärke. Ich kann fast gar nichts als schweigen, mit jeder neuen Bitte an Ihren Vater müßte ich ja eine neue Kränkung erwarten. Strengen Sie sich jetzt an, was zu thun ist. Ich folge wie ein Kind. . . . Ach wie geht mir's doch im Kopfe herum; ich möchte lachen vor Todesschmerz. Der Zustand kann nicht lange so dauern – dies hält meine Natur nicht aus. . . . .

Tröste mich, bitte Gott, daß er mich nicht in Verzweiflung untergehen läßt. Ich bin angegriffen an der Wurzel meines Lebens."

Gefäßtere Stimmung atmet die am Nachmittag desselben Tages geschriebene Fortsetzung:

"Verloren ist nicht, glaube ich; aber gewonnen haben wir auch wenig genug. Meine Briefe ärgern mich jetzt. In acht bis zehn Wochen wäre es besser gewesen. Es liegt jetzt viel daran, daß wir ruhig und vorsichtig fortschreiten, das sehe ich. Am Ende muß er sich doch einmal in den Gedanken fügen, Sie zu verlieren. Sein Trotz scheidert an unserer Liebe; es muß werden, meine Clara. . . .

Benehmen Sie nur Ihrem Vater seine vielen schiefen Ansichten.  
 . . . . .

Als ich ihn fragte, ob er denn nicht glaube, daß wir die seligsten Menschen von der Welt würden, so gab er mir das zu – und dennoch war nicht weiter zu kommen.

Weiter sagte er, wir brauchten viel mehr, als wir dächten, und nannte eine enorme Summe. Wir haben gerade so viel, wie hundert der angesehensten Familien hier. Lassen Sie sich das nicht ausstreiten. Dann sagte er, "Sie würden dann oft im Stillen weinen, wenn wir nicht große Assembleen gäben u. s. w." Clar ist das wahr? Und nicht zum Lachen?

1837.

Etwas Begründetes konnte er und kann er nicht vorbringen. Unser gutes Recht, die Vernunft, die auf unserer Seite ist, schützt uns. . . . .

Treibt er uns auf's Äußerste, d. h. erkennt er uns nach andert-halb oder zwei Jahren noch nicht an, so müssen wir unser gutes Recht suchen. . . . Dann traut uns die Obrigkeit. Verhüte der Himmel, daß es einmal so weit kommen könne. . . . Lassen Sie mir bald ein paar Worte zukommen – besänftigend und gut. Viel klarer und schöner als diesen Morgen, wo ich den andern Brief schrieb, stehen Sie jetzt vor mir und Ihr dreimaliges "fest" klingt mir wie vom blauen Himmel herunter.

Und ehe ich heute Abschied von Dir nehme, mein geliebtes Mädchen, so schwöre es mir noch einmal bei Deiner Seligkeit, daß Du Muth hast, die Prüfungen, die uns auferlegt sind, muthig zu bestehen, wie ich es auch im Augenblick thue, indem ich die beiden Finger meiner rechten Hand zum Schwur aufhebe. Ich lasse nicht von Dir. Verlasse Dich auf mich!

Und so helfe Gott und so bleibe ich ewig Dein Robert."

Auf Ihr Ehrenwort, daß ich diesen Brief unverzüglich zurückerhalte.

Clara an Robert .

"Leipzig 1837." (Roberts Handschrift: "Am 26. September gelesen unter tausend Freuden.")

"Zweifeln Sie noch an mir? Ich verzeih es Ihnen, bin ich doch ein schwaches Mädchen! Ja schwach: aber eine starke Seele hab ich – ein Herz, das fest und unveränderlich ist. Dies sei Ihnen genug, um jeden Zweifel zu unterdrücken.

Bis jetzt war ich immer sehr unglücklich, doch schreiben Sie mir ein Wort der Beruhigung unter diese Zeilen und ich werde sorglos in die weite Welt hinausgehen. Vater hab ich versprochen heiter zu sein und noch einige Jahre der Kunst und der Welt zu leben. So manches werden Sie von mir hören, mancher Zweifel wird sich bei Ihnen regen, wenn Sie dies oder jenes erfahren, doch dann denken Sie – Alles das thut sie ja für mich! Könnten Sie jemals

1837.

wanken? Nun, so hätten Sie ein Herz gebrochen, das nur einmal liebte.  
Clara."

(Außen:) "Öffnen Sie, dann aber schicken Sie mir diese Zeilen zurück. Thun Sie es um meiner Ruhe willen."

Robert an Clara.

Leipzig 1837.

"So himmlische Worte giebt man nicht zurück. Bei mir ist es ja auch sicher. Und nun kein Wort mehr vom Vergangenen und das Auge ruhig und fest auf das eine Ziel unseres Lebens gerichtet! Mir aber vertraue, meine geliebte Clara, und diese tiefste Ueberzeugung meiner Stärke stärke auch Dich in allen Prüfungen. Meine letzte Bitte, ehe Du von mir gehst, – wie Du mich im Stillen wohl manchmal genannt, gib mir jetzt das inniger verknüpfende Du. Bist ja meine heißgeliebte Braut und später einmal – diesen Kuß noch – Adieu.  
Dein Robert."

Robert an Clara.

Leipzig 1837.

Heute am 3. Oktober.

". . . Soll ich Dir und Deinem Vater auf der Reise manchmal schreiben? Ich weiß kaum mehr, wie ich mich zu benehmen habe.

Du wirst noch manches von diesem harten Manne dulden müssen. Deßhalb fühle Dich aber nie unglücklich; sei heiter, Du hast mein Herz und mein Wort – auch ich bins – und weiß, daß Du mir treu bleibst.

Halte Banck immer von Dir fern. Er trübt das reinste Wasser. –

Es könnte kommen, daß wir einmal eine Zeit lang gar nichts von einander hörten – daß unsere Briefe von Deinem Vater aufgefangen würden – daß man mich vielleicht sogar bei Dir anschwärzt. Daß man Dir dann sagte, ich hätte Dich vergessen u. s. w. – glaube niemals daran. Die Welt ist böse, wir wollen aber rein hervorgehen. – Wenn ich alle zwei Monate auf einen Brief von Dir rechnen könnte, diese Gewißheit würde mich sehr beruhigen. – Ist das zu viel verlangt?

In drei Stunden soll ich Dich sehen: Ich habe so eine Angst. Es ist das Letztmal – vielleicht für ewig.

1837.

Mache Dir keine Gedanken, daß wir uns gegen den Willen Deines Vaters schreiben und sehen: er benimmt sich danach. Gestehe niemals etwas davon; ohne kleine Lügen ist es noch bei keinem Paar abgegangen. Wir sind keine Kinder mehr und dürfen uns nicht Alles gefallen lassen.

Also heute Abend soll ich meine Clara sehen."

## Clara an Robert.

Leipzig 1837.

(Am 4. October 1837 Abends erhalten.)\*

"Lieber Robert, die Briefe hab ich gelesen. Der Schmerz über die Kränkungen vom Vater, das Glück, ein so edles Herz als das Deine zu besitzen – mit einem Worte alle meine Gefühle drohen mich zu erdrücken. Für mich leide ich nicht, nur für Dich.

Ich bin so bewegt heute, daß ich keinen Gedanken fassen kann. Auch mir hat der Schmerz die Wurzel meines Lebens angegriffen, doch bist Du ruhig, so bin ich glücklich. – Doch nun eine Antwort, wie mir schwer wird; ich kann Dir nicht heimlich schreiben. . . . Finde ich einmal ganz sichere Gelegenheit, so benutze ich sie gewiß, doch fest versprechen kann ich es durchaus nicht. Die Thränen treten mir in das Auge, daß ich Dir das schreiben muß. – Schreibe nur an mich und Vater ganz ungenirt (und recht oft) als Freund – Freund? ach welch kaltes Wort! Sind wir uns doch beide einander mehr und das ist genug!

Ich bin gefaßt auf alles, auf das Schlimmste. . . . Jetzt bin ich stark geworden durch Dich – Dein Herz, Dein edler Stolz hat auch mir ein Selbstgefühl gegeben.

Ach, wie ist doch gestern Abend schnell verflossen, so viel wie ich Dir noch zu sagen hätte. Ich schwebe immer zwischen Weinen und Lachen. Die Hand zittert, das Herz schlägt so allgewaltig, nur jede Minute Dir entgegen. Was soll ich noch sagen? Der Allmächtige, der Gütige möge Dir unaufhörlich zuflüstern, was ich so innig fühle und nicht auszusprechen vermag.

Willst Du mich noch einmal sprechen, so ist heute Abend zwischen halb sieben und halb acht Uhr Gelegenheit wie gewöhnlich in Reichels Garten.

---

\* Schumanns Handschrift.

1837.

## Clara an Robert.

Leipzig 1837.

(Erhalten Sonnabend Abends, d.11.Oktober\*  
den Tag vor der Abreise.)

". . . Ueberhaupt muß ich jetzt wieder viel hören, was ein zartfühlend Herz verwundet, tief schmerzt. Mutter meint, Du seist falsch – Falsch? An Gott, sollte Deine Clara ihren Robert nicht besser kennen?

Schreib nur immer direkt an Vater, nicht durch die Mutter. Vertraue ihr ja nicht, wenn Du sie etwa besuchst. Es thut mir leid, daß ich es sagen muß, aber glaub mir, sie meint es nicht so, wie sie spricht; ich hab es jetzt oft erfahren.

Solltest Du mich hintergehen können? Könntest Du Dir dies jemals verzeihen, meine unbeschreibliche Liebe so belohnt zu haben?

Fühl ich mich doch so muthig, alles zu ertragen, hab ich doch vom Vater heut alles angehört, ohne auch nur eine Minute an Dir zu zweifeln – mein Glaube steht unerschütterlich! – Wer weiß, welch glänzende Aussichten sich mir noch darbieten werden, doch alledem entsage ich mit Freuden, denn was helfen mir alle Reichthümer mit einem gebrochenen Herzen? Mich kann nur Liebe beglücken. Nur für Dich lebe ich, alles will ich Dir geben . . . .

Nun muß ich mich trennen von dem was mir das Liebste. Leb denn wohl – keine Minute, wo ich nicht Deiner gedenke.

Deine treue Clara."

(Auf der Rückseite des Briefes von Schumanns Hand:) "Ich bin todt und selig zugleich – Dein Brief gestern, der Zorn über DeinenVater, so reich bin ich. Aber verließest Du mich einmal, nun so breche alles zusammen. Verlasse Du mich nur nicht. (Schluß nicht zu entziffern.)

Robert an Clara.

Am 9. October.

"Dein "guten Abend" gestern\*\*, Dein Blick, als wir uns vor der Thüre sahen, ich will es nie vergessen. Also diese Clara, dachte

---

\* Schumanns Handschrift.

\*\* Clara spielte am 8. October im Gewandhause.

1837.

ich, dieselbe ist dein, und du kannst nicht zu ihr, ihr nicht einmal die Hand drücken. Ob im ganzen Saal Jemand war, der sich meinen Seelenzustand nur denken konnte? Kaum Du. Ich war todt und selig zugleich, müde zum Umsinken und fast jeder Tropfen Blutes eine Fieberwelle! Wie soll das werden? Vetter Pfundt\* brachte mir noch einen "herzinnigen" Gruß von Dir – darauf schief ich sanfter als die vorigen Nächte. Aber glaub mir – ich bin recht krank, recht sehr krank ein Schlag und ich falle um.

Was raubt mir auf einmal die Kraft zur Arbeit? Phantasire ich am Klavier, so werdens Choräle, schreib ich, so geschieht's ohne Gedanken – nur einen möchte ich überall mit großen Buchstaben und Accorden hinmalen Clara."

Am 11. October.

"Ich mag nicht weiter denken und schreiben; aber wie Du weintest an meinem Herzen, da – Clara, Himmel und Hölle hast Du mir gestern gezeigt. Ob ich Dich denn liebe – und Du mich? Verlaß mich nicht, Du einziges Mädchen. Ich klammere mich an Dir fest; gibst Du nach, so ist es um mich geschehen."

Schumann erwähnt in seinem Briefe vom 9. October des Konzertes im Gewandhaus vom Tage vorher, in welchem Clara vor ihrer Abreise noch auftrat. Mendelssohn selbst führte sie an ihr Instrument. Sie spielte mit einem für Leipzig unerhörten Beifall und mußte das Finale aus Henselts Variationen wiederholen. Die Zuhörer wollten sich gar nicht zur Ruhe geben, was um so mehr sagen will, als das verwöhnte Leipziger Publikum nicht leicht in Enthusiasmus geriet. Gewiß war es nicht zum wenigsten das Bewußtsein von der Nähe des Geliebten, was sie in ihrem Spiele begeisterte und die Zuhörer mit ergriff.

Die Abreise erfolgte am 15. October. Es war der Antritt zu einer Konzertfahrt, die die Liebenden abermals für sieben Monate trennte. Am 16. October, dem Tag nach der Wegreise, schreibt

---

\* Pfundt, ein Vetter Wiecks Berühmter Paukenschläger.

1837.

Robert an Clara.

"Ich küsse Dich für Deinen letzten Brief – wie der mich gestärkt und gehoben! Wie sollst Du einmal glücklich bei mir sein.

Gestern Abend um 9 Uhr dachte ich an Dich – Dein Gedanke mit der bestimmten Stunde ist schön. Zum erstenmal seit vielen Wochen habe ich recht laut geweint – und mir war's, als müßtest Du das fühlen – ein unsäglich schönes Gefühl der Nähe hatte ich.

Den Eindruck, den Die letzter Brief auf mich gemacht\*, will ich Dir mit Worten nicht beschreiben, aber mit Thaten."

---

\* Dieser Brief fehlt.